

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Herbsttage in Tirol

Steub, Ludwig

München, 1867

I. Betrachtungen über Tirol

I.

Betrachtungen über Tirol.

(Im Herbst 1865.)

Es war Sonntag, der dritte des Herbstmonds im gesegneten Jahr 1865; die Uhr am Karlsthor zeigte drei Viertel auf zehn Uhr — die schönen Münchnerinnen kamen eben aus dem Hochamt in der Frauenkirche; der Wind dagegen blies aus Osten und versprach eine heitere Witterung. Die Stimmung war angenehm und auf alles gefaßt — letzteres vielleicht nur scheinbar, denn als mich ein neugieriger Freund am Bahnhof fragte: wohin die Reise gehe, verlor ich schon die Zuversicht und sagte erröthend: „Nach Tirol.“

„Was? jetzt, da im gebildeten Deutschland Sängerturner- und Burschenfeste, Scheibenschießen, Philologen- und Volksversammlungen, Abgeordnetentage, Nationalvereinsconvente und Bundesbeschlüsse im Anzug sind, jetzt gehst du nach Tirol? Läßt denn nicht ab von dem bigotten Bökkllein?“

Es schien mir eine fühlbare Erleichterung, daß der Zug eben abging. „Einsteigen, meine Herren! nach Holzkirchen, Mibling, Rosenheim, Salzburg, Wien!“ Ich war schnell im Wagen und rief „Ade!“, meine Rechtfertigung auf die Heimkehr sparend.

Die Tiroler leiden wirklich an dem historischen Unge-
 mach, daß sie für die Freiheit zwar rühmlich zu sterben
 mußten, aber nicht würdig zu leben verstehen. Als sie
 seiner Zeit „frei“, d. h. wieder kaiserlich geworden, ver-
 loren sie sich in einen blöden Servilismus, der niemanden
 interessirte. Als sie nach langen Jahren wieder von sich
 reden machten, war es die Verjagung der Zillertthaler, die
 sie uns als Kenie darbrachten, und jetzt, wenn man von
 ihnen spricht, betrifft es die altmodische Protestantenneze.
 Sie rufen freilich inständigst nach Deutschland herüber:
 „Redet uns nichts ein! Beurtheilt uns nicht, denn wir
 sind für euch ganz unverständlich“ — aber derlei Geschichten
 versteht man leider überall. Also ist es so weit gekom-
 men, daß man sich fast entschuldigen muß, wenn man jetzt
 noch in's Tirol fährt. Thäte man's nur um Trauben und
 Pfirsiche zu versuchen oder um einen alten Katarrh durch
 Meraner Luft zu heilen, so würde die Kritik noch milder
 sein; aber wenn man gar gesteht, daß man sich auch auf
 die Leute freue und daß man dort manchen guten Freund
 zu haben glaube, so kann man leicht verdächtig und als
 ein nachzügelter Romantiker verschrieen werden.

Und doch! was liegt denn eigentlich daran? Wenn
 einer etwa durch das grelle Münchner Licht geblendet wor-
 den, darf er sich nicht nach jener magischen Dämmerung
 sehnen, die jetzt noch über dem wundervollen Alpenlande
 schwebt? Wer sich etwa in unsrer reinen und scharfen
 Vernunft erkältet hätte, der könnte vielleicht bei jenen brut-
 warmen Glaubenseiferern wieder in gesunden Schweiß ge-
 rathen und seine geistigen Rheumatismen loswerden. Ist es
 ferner nicht anziehend mit den großen Charakteren, an denen
 wir in Deutschland herausen so reich sind, jene kleineren

dort drinnen zu vergleichen, die ebenfalls und unter schwe-
 ren Umständen nach Preis und Anerkennung ringen und
 von Unsterblichkeit träumen? Oder umgekehrt, wenn uns
 das Neueste in der cisalpinen Poesie nicht duftend, nicht
 sinnreich genug erscheint, soll es uns nicht freistehen, in der
 Alpenliteratur bei L. von Hörmann, bei Angelica, H. von
 Bintlcr und J. G. Waldfreund *) nachzusehen, ob ihre ersten
 Blüthen nicht etwa duftender, nicht sinnreicher sind? Und
 ist es endlich nicht der Mühe werth, sich von den vor-
 nehmen, liebelosen Hôtels am Rhein mit ihren lucullischen
 Tafeln nach jenen heimlichen Wirthshäusern in Tirol zu
 wenden, wo alles Freundschaft, Vertrauen und Herzlichkeit,
 kurz alles vortrefflich ist, nur die Verpflegung nicht? **)

Warum also sollte ich's nicht offen sagen, daß meine
 Seele sich gern zwischen den hohen Schneebergen in jenen
 warmen, rebenbetränzten Thälern ergeht, wo die dunkeln
 Cypressen stehen, daß die weißen Ferner über den schwarzen
 Wäldern mein Auge erfreuen, daß der rauschende Fall
 jener Wildbäche mein Ohr entzückt, daß ich die Zinnen von
 Meran und seine Burgen gern im Abendroth erglänzen sehe,
 daß mich selbst das harmlose Geplauder reisiger Capuciner,
 wallfahrender Frauen und lustiger Wirthe erfrischt und daß
 ich am Ende des Tages mit Vergnügen einkehre, um mit den
 Männern der Nachbarschaft einen biberben Trunk zu thun,
 der sie und mich erheitert und uns über die Zukunft Tirols,

*) Nämlich in deren „Frühblumen aus Tirol.“ Gedichte von
 L. von Hörmann u. s. w. Innsbruck, 1863.

**) Diese Behauptung könnte sehr übel genommen werden,
 wenn wir nicht gleich hinzusetzen, daß namentlich im Unterinntal
 einige recht gute Gasthöfe zu finden sind. Wo wir eigentlich hin-
 deuten wollen, wird sich später errathen lassen.

Deutschlands und der ganzen Welt die gewichtigsten Worte wechseln läßt?

Und in der That, es läßt die gute Art des Volks alle Wege zum Verständniß leichtlich finden. „Ich zahl' mein' Sach',“ wie der Münchner sagt, wenn er seine Achtung vor Recht und Pflicht bezeugen will, und spendire gern ein kleines aber niedliches Trinkgeld, so daß mir die Wirthin und die Kellnerin einen freundlichen Abschied geben und für's nächstemal wieder dringend um die Ehre bitten. Den Celebritäten, die am Wege liegen, bring' ich meine Huldigungen dar und wenn ich zu Tisch geladen bin, so suche ich mich so fein zu benehmen, als man es in Altbayern zwischen Ebersberg und Dachau etwa lernen kann. Sobald ich den Gastfreund in München wiedersehe, unterlasse ich nicht, ihn dafür an meine fürstliche Tafel zu ziehen, die durch ihre heitere Frugalität bereits einen kleinen Namen hat. Wenn mich ein zu großes Vertrauen behelligen will, das heißt, wenn die Verdrießlichen und Niezufriedenen zu seufzen anheben, daß in Bayern draußen doch viel schöneres Geld und weniger Steuern und eine wohlfeilere Regierung, und daß man Anno Neune vielleicht besser gethan . . . dann hebe ich warnend den Finger empor und sage ablehnend: „Ich bin nicht hieher gekommen, um Eroberungen zu machen.“ Und wenn der Niezufriedene, was öfter vorkommt, einer von denen ist, welche gar zu sehr für die überirdischen Güter, für Einheit und Reinheit des Glaubens schwärmen, dann suche ich ihn milde zu belehren, daß der Mammon den wahren Christen nicht beherrschen dürfe und daß die ewige Gerechtigkeit in der andern Welt leicht wieder ersetzen könne, was in diesem Jammerthal am Agio verloren gegangen sei.

Wegen meiner Friedfertigkeit bin ich auch bei der hohen und niederen Geistlichkeit nicht übel angesehen. Wenn die tirolischen Kleriker irgendeine menschliche Schwäche, Sectenhaß, Neid oder Hochmuth beschleicht, so legen sie deren Ausdruck heimlich in eines jener kleinen Landesjournalchen nieder, die nur sie selber schreiben und lesen, und gehen dann wieder gereinigt und neugestärkt an ihr Amt der Liebe. (So unsittlich sind aber doch jene kleinen Blättchen nicht, für Spielhöllen und Selbstmorde in den heiligen Krieg zu gehen und mit geweihten Schildeu selbst einen blutigen Benazet zu decken, wie man es mitunter im Freiburger Sprengel erlebt.) In den Tagen nach jener Reinigung ist der Umgang mit den tirolischen Priestern recht wohlthuend und belebend. Es fällt nicht schwer, ein angenehmes Gespräch mit ihnen zu pflegen, da sie die schöne Literatur und die Geschichte ihres Vaterlandes nicht blos für Sache der „Gelehrten“ ansehen, sondern sich gewöhnlich in beiden wohl bewandert zeigen. Allerdings gilt auch hier die Mahnung, die Knigge's Leser fast für überflüssig halten wird, daß man Gegensatz und Widerspruch nicht geffentlich herausfordern soll, wenn man einigen Werth auf friedlichen Verkehr mit den Menschen legt. Es ist z. B. gar nicht nothwendig, die oft widerlegte und augenscheinlich falsche Meinung jener modernen Skeptiker, daß die herkömmliche Redaction unsrer schwachen Ahnungen vom Ueberfinnlichen jetzt schon etwas „ältele“ (wie man auch vom edlen Weine sagt), den gläubigen Landcuraten zum Gufachten vorzulegen, um so weniger, als diese mit ihren gegenwärtigen Begriffen leicht bis an's Ende der Weltgeschichte auszureichen hoffen. Ja, wie das auserwählte Volk der Israeiliten im alten Testament, so betrachten es

jetzt die Enkel der Breonen und Genauen als ihre Bestimmung, den wahren Glauben in seiner wahren Form und seiner ganzen üppigen Fülle aus der Sündhaftigkeit dieser Welt den kommenden Geschlechtern zu erhalten, überzeugt, daß wir andern in diesen Stücken sämmtlich auf dem Holzweg und daß, wenn auch bei uns einmal der wahre Fortschritt und die wahre Freiheit eingerissen, alle die jetzt noch gering von ihnen denken, in Bewunderer umschlagen und ihnen für die Erhaltung des rettenden Palladiums heißen Dank mit Thränen zollen werden. Daß auch die Revolution eine Zulassung Gottes gegen gottlose Tyrannen der Machthaber und als ein mit Vorsicht anzuwendendes Hausmittel selbst von der Kirche anerkannt sei (z. B. der von so vielen geistlichen Händen gesegnete Befreiungskampf der Tiroler), wird jetzt nicht mehr gerne zugegeben. Im Gegentheil — es sehen die tirolischen Dialektiker Protestantismus und Revolution beständig in demselben scheußlichen Winkel lauern, um der Menschheit Unheil und Verderben zu bereiten. Wenn in irrgläubigen Reichen von Umwälzungen jetzt kaum die Rede, während es in den orthodoxen Ländern von den Karpathen bis zu den hohen Cordillern fortwährend gährt und zischt, so gilt dieß nur als eine von jenen starken Ausnahmen, welche die Regel erst recht befestigen.

Aber auch mit der Gegenseite, mit den Liberalen, einen freundlichen Umgang zu pflegen, erheischt nicht bloß die Schicklichkeit, sondern auch der Zug des eigenen Herzens — obgleich wir nicht behaupten können, daß man durch ihre Mittheilungen wesentlich aufgerichtet und getröstet werde. Auf dem hohen Ida im fröhlichen Wien scheint man nämlich dem Kampfspiel zwischen Trojanern und Griechen, viel-

mehr dem Glaubenseinheitsstreit in Tirol, nur deshalb so lange zugeschaut und geschwiegen zu haben, um sich zuletzt für die stärkere Partei zu entscheiden. Die Stimme aber, welche jüngst gegen die Protestanten zu Meran erging, schien den Liberalen nicht mehr und nicht weniger sagen zu wollen, als: Ihr seid gewogen und zu leicht befunden worden.

Kein Wunder auch, da der Unabhängigen sehr wenige im Lande sind und von den übrigen gar viele trotz alles Schnupperns nie recht herausbringen, woher denn eigentlich der Wind weht. Wie, sagt der tirolische Bezirksvorsteher oder Landvogt, soll ich unter die „Freimaurer“ gehen (in Tirol gibt es zwar keine Freimaurer mehr*), aber die clericalen Blättchen wenden das bissige Wort auf alle ihre Gegner an, auf jeden, meint Adolf Bichler, „der sich über das Niveau des häuerlichen Aberglaubens erhebt“) und soll ich mich zum geistigen Kampf für religiöse und politische Freiheit rüsten und weiß doch nicht, wo die Regierung hinaus will? Andere dagegen wissen dieß zwar auch nicht, aber nur zu gut wie sie selbst daran sind. „Ich bin zwar im Herzen liberal,“ sagte der Schuhmacher von Brixen im Stellwagen, „aber wenn das heut ein Mensch vermerkt, bekomme ich morgen keinen alten Stiefel mehr zu flicken. Im Innern Gedankenfreiheit!“ fuhr er belehrend fort, „aber nach außen schaue der Familienvater auf seinen Verdienst

*) In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestand zu Innsbruck in einem Haus nicht weit von der Brücke die Johannisloge, zu welcher die vornehmsten Cavaliere, Geistliche und Naturforscher gehörten. Sie wurde erst aufgelöst, als Kaiser Franz an die Regierung kam. Adolf Bichler: Aus den Tirolerbergen. München, 1861. S. 6.

— nur so kann man ihn achten!“ Anderwärts wirken wieder andere Verhältnisse ein. Hat dich z. B. dein Herr Oheim-Prälat oder dein Herr Vetter-Bischof auf seine Kosten studiren lassen, so wirst du es, sobald du die nöthigen Wissenschaften eingenommen und das practische Leben zu betreten hast, nicht sehr angenehm finden, wenn du dich gleich unangenehm machen sollst. Der adeliche Kleingütler, der auf seinem Felsenest oder Anstiz kauert, oder der hinausgesetzte Beamte, tief hinten „in einem Thal bei armen Hirten,“ wo die Ferner zum Fenster hereinschauen, der denkt sich natürlich auch: soll ich's mit dem Herrn Curaten verderben, meinem liebsten Spiel- und Trinkcameraden, auf daß ich an den langen Winterabenden den Genickkrampf kriege vor lauter Langweile? Dazu kommt noch, daß es so viele gemischte Ehen gibt, Ehen nämlich, worin der Mann für Fortschritt, Zukunft, einiges Deutschland, die Gattin für Andachten, unbefleckte Empfängniß und Kreuzpartikeln schwärmt. Stürmt er wild hinaus in's heiße Leben und will Reden halten, so nimmt sie ihn schmeichelnd bei der Hand, führt ihn in die kühle Pfarrkirche und läßt ihn eine gute Predigt hören. Will er seine titanische Kraft einsetzen, um das Vaterland in neue Bahnen zu lenken, so sucht sie den lieben Gott durch Bußgürtel und Kasteiungen zu bewegen, daß er selber ausdenken und vollführen möge, was für das liebe Tirol das beste sei, damit sich ihr Mann nicht einzumischen und zu compromittiren brauche. „Weißt, Seppela,“ sagt sie dann liebevoll, wenn sie's ihm anvertraut, „es ist nicht bloß wegen des Vaterlands und wegen deiner, es ist auch wegen meiner, damit mir nicht im Beichtstuhl die Diensthöten verheßt werden und ich die Zimmerböden selbst aufwaschen muß!“ Der Bauer, der biedere

tirolische Landmann, „der Ritter im Lobenhemde“ fligt sich jetzt eigentlich in alles. Er gilt zwar noch immer als der reizbare Gigant, dessen „heilige Gefühle“ man schonen müsse, der ihre „Verhöhnung“ wie ein verheerender Wildbach rächen würde, aber in Wahrheit ist er ein gutmüthiger Gnome geworden, der überall mithumpelt, wo man ihn als Statisten brauchen kann. Betet er auch für sich, wenn er an den Touristenwegen liegt, um eine „gute Losung“, nämlich, daß der liebe Gott recht viele Reisende von allen möglichen Secten schicken und seine bittere Armuth dadurch verflüßen möge, dankt er auch dem gütigen Himmel für jeden Kreuzer, den er an einem Kezer verdient, so geht er doch, wenn das Glöcklein ruft, ganz willig auch mit der Glaubensprocession und bittet mit derselben Inbrunst um das diagonale Gegentheil seiner Wünsche. Wenn er ein Wirth oder Posthalter ist, so renommirt er gern unter vier Augen, daß er eigentlich ein ganz anderer Kerl sei, als er scheine, zeigt auch ein paar verbotene Bücher her, läßt einige schlechte Witze los, aber was die Praxis betrifft, so hält er's gerade wie jener Schuster von Brixen. — Die guten Seiten des Tirolers dürften überhaupt kaum auf diesem Felde zu suchen sein. Der Kampf der alten Zeit mit der neuen, die Gefahren, die jeden bedrohen, dem der inländische Gedankenvorrath nicht genügt, sie bringen viel Doppeltzüngigkeit und Heuchelei mit sich. Darum ist es sehr zu wünschen, daß auch dort bald jenes, von Tacitus gerühmte Glück der Zeiten anbreche, „wo du denken, was du magst und was du denkst, auch sagen darfst.“

Bei dieser Fassung der Gemüther in den rhätischen Alpenschlünden, und da sich die „freimaurerischen“ Ideen nur immer halbverstohlen durch die engen Gedankenpässe

quetschen müssen wie einst die Sachsen durch die Eisack-
 schlucht, fortwährend in Gefahr, ob nicht unversehens ultramontane Lärchenbäume und Steinblöcke ihnen zerschmetternd auf's Haupt fallen, kann man wohl begreifen, daß die liberalen Tiroler weder durch Siegeszuversicht imponiren, noch durch Heldendünkel verletzen. Eiliche wohlhabende Honoratioren zu Innsbruck und zu Bozen, ein paar Bürger zu Hall, ein paar vermögliche Gutsbesitzer, ein paar Professoren zu Innsbruck, das ist ungefähr der Katalog der Heerschaaren, die sie in's Feld stellen können, unter einer Bevölkerung von achtmalshunderttausend Seelen. Es versteht sich, daß sie am Landtag der andern Partei gegenüber fortwährend in der Minderheit waren. Doch haben sie sich mit geringen Kräften und der Niederlage immer sicher, wacker geschlagen, obgleich sie selbst gestehen, daß ihnen ein Mirabeau gefehlt hat, während die andern manchen guten Schlacht-Elefanten in's Treffen führten.

Es könnte mich leicht verdrießen, wenn an dieser Stelle ein Leser lachen und sich auf die Brust schlagen und Gott danken würde, daß er nicht sei wie diese, zumal wenn jener Hochmüthige ein bayerischer Landsmann wäre. Denn traurig wäre es in der That, wenn wir vergessen hätten, daß wir im Schatten unserer Buchenwälder, will nicht sagen in dem Duft unserer Märzenfässer, auch einmal in einem gewissen Schlummer lagen, den einige nach Jahrzehnten, andere nach Jahrhunderten zählen. Es gibt noch manche, die sich erinnern, daß die Klugen und die Weisen bei uns erst „freisinnig“ oder gar „gesinnungstüchtig“ wurden, nachdem sie ihre Taube siebenmal aus der Arche hatten fliegen lassen und diese jedesmal ein Vermittimus der Polizei zurückgebracht. Oder blieb es bis dahin nicht den Liberalen,

Demokraten, „Freimaurern,“ den Empfindsamen für innere Freiheit, für Deutschlands Ehre und Größe, anheimgegeben, sich verfolgen, einsperren, verjagen zu lassen, vor dem Königsbildniß abzubitten, ohne daß der wahrhaft gute Bürger, der wohlherzogene Säcklermeister und tugendfame Kupferschmied, ein Wort der Theilnahme für sie hatte, während sich im löblichen Beamtenstand gerade so viele Denuncianten fanden, als man brauchte, um das damalige politische Richteramt immer würdig zu beschäftigen. Und doch ist noch lange nicht der zwanzigste Frühling in's Land gegangen und wir zählen die Liberalen schon nach Regionen, haben auch der breitmauligen Kritiker fast über Bedarf, und Gesinnung, Einsicht, Theilnahme an öffentlichen Dingen sind, wie wir alle behaupten, in einem Aufschwung begriffen, der uns nachgerade für den halben Welttheil als Beispiel hinstellt. Jedem Ländchen schlägt sein Ständchen! Man mag die milden und humanen Ideen der Zeit stigmatisiren, sie Freimaurerei nennen oder wie man will, sie haben ihre Schlachten schon gewonnen und es ist auch in Tirol keine Rettung mehr vor ihnen. Mit leisem Schritt, aber unwiderstehlich, beschleichen sie die Geister; bald wird das, was man einst als Pest gefürchtet, vielen als die wahre Gesundheit gelten, aus den alten Gedankenruinen wird neues Leben sprossen und der Tag ist vielleicht nicht mehr ferne, wo der hochwürdige Herr Professor Joseph Greuter, der Vorkämpfer des alten Tirols, vom schelmischen Genius des Landes in den künftigen protestantischen Tempel zu Meran geleitet wird, um dort vor gerühnten Christen jedes Namens die erste Veröhnungspredigt zu halten.

Nüchternswerth ist es übrigens, daß bei den gebildeten

Tirolern der Zanf der Parteien die gegenseitige Vertraulichkeit nicht ganz zu stören vermag. Dieß rührt allerdings auch daher, daß sich über ein enges, Jahrhunderte hindurch fast ohne fremdes Connubium bestandenes Land ein unzerreißbares Geflecht von Heirathen, Verwandtschaften, Rücksichten und Beziehungen ausspannt, welches manche Reibung und manchen Anstoß mildert. Deswegen ist auch das Urtheil über den Gegner nie ganz frei von Humanität und es gibt wenig leerköpfige Schreier, welche sich selbst zu erheben glauben, wenn sie andere schimpflich heruntersetzen. Es erregt daher kein widerliches Aufsehen, wenn man z. B. den oben gerühmten Herrn Professor Joseph Greuter und Herrn Professor Adolf Pichler durch die Innsbrucker Neustadt in freundlichem Gespräche lustwandeln sieht, obgleich man weiß, daß sie beide über das was noth thäte sich fast gar nicht verständigen können. Dieser Landesitte pflegt sich auch meine Bescheidenheit unterzuordnen und mit allerlei Leuten von allerhand Farben gemüthlich umzugehen. Ich wüßte auch wirklich nicht, warum ich in tirolischen Dingen unverträglich sein sollte als die Landesfinder und ich spreche daher im Bewußtsein meiner eigenen Fehler mit der Sophokleischen Jungfrau:

Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!
